

Das Monster-Zeitzeugnis = Le monstre du Sonnenberg

Autor(en): **Stadelmann, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **108 (2013)**

Heft 2: **Im grossen Massstab = À grande échelle**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-392084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER LUZERNER ZIVILSCHUTZBUNKER IM SONNENBERG

Das Monster-Zeitzeugnis

Die Zivilschutzanlage Sonnenberg wurde 1976 so konzipiert, dass bis zu 20 000 Personen hätten beherbergt werden können. Sie war Autostrasse durch den Berg und ziviler Notbunker in einem, was einst als besonders clever galt. Mittlerweile wurde die Sonnenberganlage redimensioniert, die Tunnels gehören nur noch dem Strassenverkehr.

Jürg Stadelmann, Dr. phil. Historiker und Gymnasiallehrer, Luzern

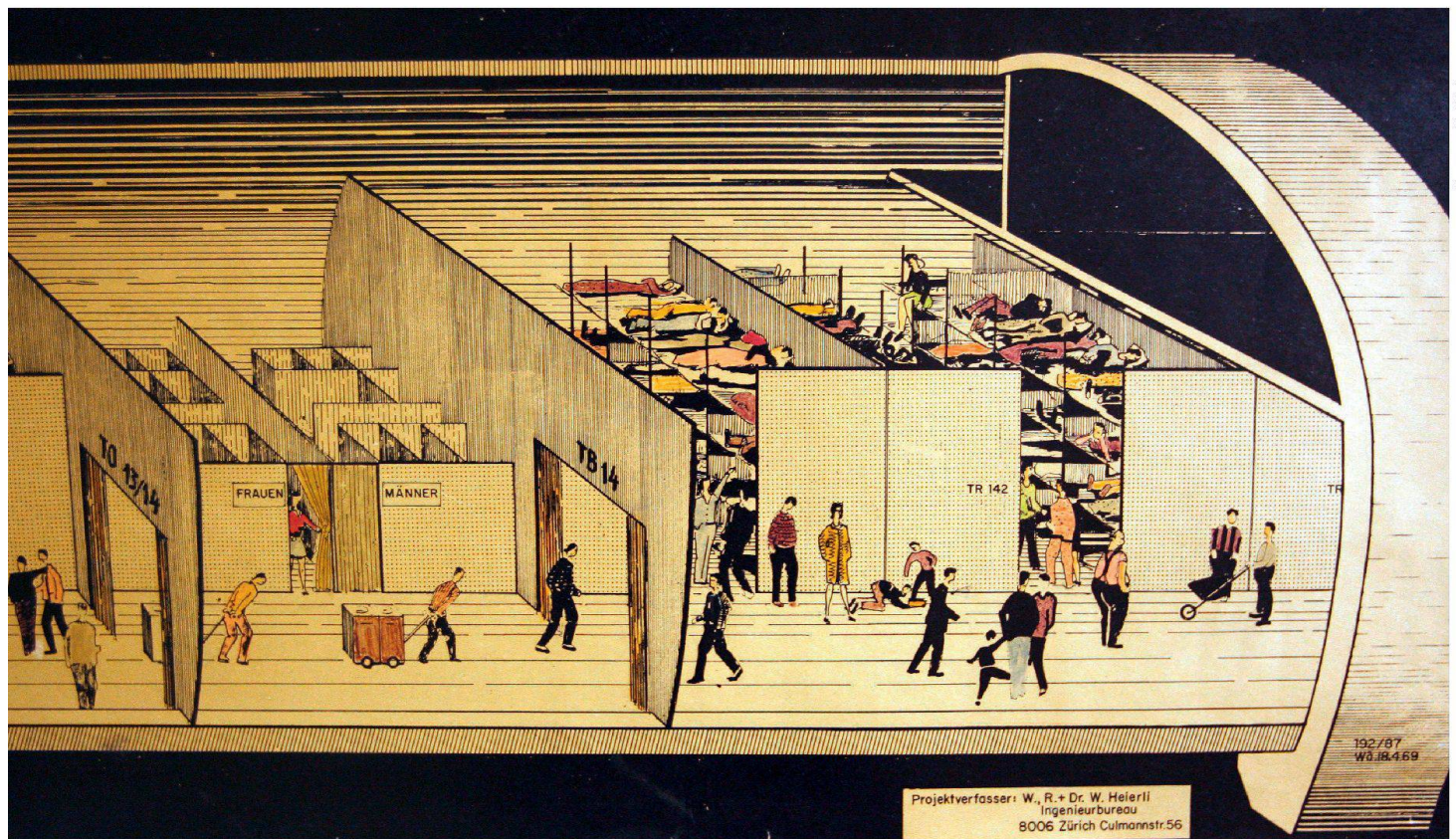
Wer Anfang 1990 in Berlin vor dem Brandenburger Tor auf der Mauer stand, konnte unter sich zwölf hintereinander vermauerte Betonplatten zählen. Er erlebte gerade vor dem Abriss noch mit, wie die gegen Westen gerichtete, 28 Jahre lang existierende europäische Front und innerdeutsche Trennung tatsächlich ausgesehen und gewirkt hatte. Heute zeigt eine Pflastersteinlinie den einstigen Verlauf an. Schön, dass dieser Zustand getilgt ist. Doch, obwohl die feine Narbe das bekannteste Bauwerk des Kalten Krieges noch verortet – das Physische ist weg. Es ist kaum mehr spür- und nachvollziehbar, woran erinnert wird.

Eine Zeichnung der Sonnenberg-Zivilschutzanlage: Zwischenwände sollten die 64er-Schlafzellen von Trockenklosetts oder Waschinstitutionen abtrennen. Alles war genauestens nummeriert.

Wer über das erste Autobahntrasse der Schweiz auf der A2 durch den Sonnenberg in Luzern fährt, sieht an der Tunnelwand dreimal in grossen Lettern deklariert: «20 000 im Berg». Im Internet stösst man dazu auf einen Wikipedia-Artikel und das Angebot der Firma «Unterirdisch überleben». Dies alles entsprang der eingangs geschilderten Einsicht, dass solche Zeugnisse, gerade wenn sie von riesenhaftem Umfang sind, in ihrer Physis irgendwie erhalten und zugänglich gemacht werden sollten.

«Die Ende der 1970er-Jahre wohl weltgrösste Zivilschutzanlage Sonnenberg in der Stadt Luzern dokumentiert als Ganzes ein funktional vergleichsloses Zeitphänomen der 1960er- und

Maquette de l'abri de protection civile du Sonnenberg: des cloisons devaient séparer les 64 dortoirs des toilettes sèches ou des laveries. Tout était méticuleusement numéroté.



Projektverfasser: W., R. + Dr. W. Heierli
Ingenieurbureau
8006 Zürich Culmannstr.56

1970er-Jahre und ist als einzigartiges Bauwerk ein staatspolitisches wie kulturelles Zeitzeugnis, das als authentische historische Quelle zur Anschauung erhalten werden muss!» Diese These entstand, als es bei der Renovation der Sonnenbergtunnels als beschlossene Sache galt, die beiden Eingangsstollen sowie die vier Panzertore einzumauern. Die 350 Tonnen schweren Betonwände, die pro Fahrbahn je oben und unten im rechten Winkel zur Strasse in der Wand drin bereitstanden, um bei Bedarf mit einer Seilvorrichtung eingezogen zu werden, hätten bis anhin erst den Bunker geschaffen.

Die Zivilschutzanlage Sonnenberg wurde 1976 so konzipiert, dass pro Röhre 10 000 Personen hätten beherbergt werden sollen. Nach der Übung «Ameise» von 1987 – der einzigen grossen

«Vor gewaltigem Druck, fürchterlicher Hitze und atomarer Verstrahlung sollte diese Fluchtburg schützen.»

Funktionsprobe, die bei fast allen Beteiligten eine Art Trauma hinterlassen hat – wurde die Gesamtkapazität auf 17 000 Personen reduziert. Nach 25 Jahren gab man die einst gefeierte Multifunktionalität auf: Autostrasse durch den Berg und ziviler Notbunker in einem galt einst als besonders clever, da dazu zwei nationale Geldzuflüsse genutzt werden konnten. Heute gehören die Tunnels nur noch dem Strassenverkehr.

Dem zum Trotz spricht die Zivilschutzorganisation bis heute nicht von einer aufgegebenen Sonnenberganlage: Sie wurde redimensioniert. So sind in den fünf- und siebenstöckigen Kavernen – das sind zwei Hochhäuser im Berg, die als Reiterbauten in der Mitte auf den Tunnels stehen – wohl um Rückforderungen aus Bern vorzubeugen, planerisch immer noch 2 000 Plätze vorgesehen. Heute nutzen die Polizei mit dem in den Räumen des Notspitals erstellten Gefängnis und Leute vom Stadt- und Kantonsunterhalt die Kavernen.

Eine aussergewöhnliche historische Quelle

Was ist nun so einzigartig an diesem Luzerner Bauwerk? Zivilschutzanlagen gibt es in der Schweiz Tausende. Warum sollen gerade die Sonnenberg-Panzertore, die zwei Kavernen und der Bombenrichter für die Nachwelt erhalten werden?

Ein Zeitzeugnis muss möglichst vielfältige Fragen auslösen. Diese Anlage ist eine aussergewöhnliche historische Quelle, da verschiedenste Fragen beantwortet werden können:

- Der Bau steht zunächst für eine Hightech-Ingenieurleistung seiner Zeit: Zuerst galt es, Tunnels durch den Berg zu bauen. Später sollte dort unter dem Boden auch ein Drittel der Stadtbevölkerung im Notfall überleben können. Das hiess etwa, die Strasse musste entlüftet, der Bunker aber wie ein Unterseeboot zuerst abgedichtet und dann belüftet werden. Wer im Bombenrichter steht, erkennt den geradezu unheimlichen Perfektionsanspruch der Zeit. Er sieht aber auch den vor Tschernobyl noch ungebrochenen Glauben an die Plan- und technische Machbarkeit.

- Dies bestätigt ein Blick auf die heute doch noch zugänglich gemachten, einst mobilen, schwer wie ein Jumbo-Jet und 1,5 m dicken Panzertore, die die Tunnel verschlossen und so den zivilen Grossschutzraum erst schufen. Ihre Betonkonsistenz belegt, mit welcher zerstörerischen Gewalt man rechnete und wovor man Angst hatte. Vor gewaltigem Druck, fürchterlicher Hitze und atomarer Verstrahlung sollte diese Fluchtburg schützen (so wie einst von den Museggmauern für die ganze Stadt erhofft).
- Die Panzertore schufen mit dem Belüftungssystem einen zusammenhängenden Bunkerraum im Berg, der für einen demokratischen Willen steht, der vorgibt, allen hier Wohnenden – auch der ausländischen Bevölkerung – Schutz zu bieten. Wäre dem wirklich so gewesen? (1970 wurde die Schwarzenbach-Initiative im Kanton Luzern deutlich angenommen).
- Die Dimension der einst riesigen Anlage wird allen bewusst, die durch die Kavernen gehen und realisieren, wie für einen Ernstfall bestmöglich mit dem Zeithorizont von zwei Wochen vorgesorgt wurde. Es wird dabei deutlich, dass ein starker Widerstandswille eine erkannte Ohnmacht überdecken sollte. Dieser gegen Fatalismus und Defaitismus umgesetzte Präventionswille des noch von Männern allein bestimmten Staates beeindruckt. Vieles kommt aber zu sehr als Reissbrettkonstrukt daher, was von der Absicht her berührt, letztlich doch eher naiv und etwas peinlich wirkt.
- Spannendes eröffnet ein Blick auf den vorgesehenen Betrieb der Anlage. Zum Glück musste dieser nie umgesetzt werden. Es wird aber sichtbar, wie behördlicherseits richtiges Verhalten im Ernstfall einfach imperativ angeordnet wurde. Dabei wurde davon ausgegangen, in der Not würde es klappen. Diese Vormundschaft spiegelt den paternalistischen Zeitgeist recht unverblümt. In diesem patriarchalischen Selbstverständnis wird denn auch die klassische Geschlechterzuständigkeit in der Gesellschaft deutlich.
- Der Bau als Ganzes gesteht uns heute ein, dass die Souveränität der Schweiz hier nicht mehr vorhanden ist. Mit dem Akzeptieren solcher Gefahren blieb nur die Vorsorge für die Bevölkerung. Der Luzerner Plan, 20 000 in diese Anlage bringen zu wollen, zeigt die Staatsautorität noch uneingeschränkt. Dies wird aber 1987 durch die süffisanten Berichte eines journalistischen «Ameisis» während der Grossübung unterminiert. Ebenso mit dem medialen Gelächter übers verspätete Schliessen der Panzertore vor der wartenden Weltpresse, zeigt sich, dass diese Autorität wohl nur de jure existiert hatte.

Plötzlich wieder aktuell

Wer sich fürs schweizerische Denken und Wahrnehmen in den 1960er-Jahren – noch vor dem gesellschaftlichen Aufbruch der 1970er – interessiert, dem kann dieses Zeitzeugnis etliche Einsichten vermitteln. Wie bei der Schreckensnachricht 2011 aus Fukushima kann es aber auch sein, dass der Bau plötzlich aktuell wird: Als bekannt wurde, dieselben Notaggregate wie jene im Kernkraftwerk Mühleberg hätten dort versagt, kam die Erinnerung, dass drei solcher Geräte 30 Jahre lang im Sonnenberg gestanden sind und eines davon 2006 notfallmässig ausgebaut und nach Mühleberg gebracht wurde, da dort ein ausgefallenes ersetzt werden musste.

→ www.unterirdisch-ueberleben.ch

Le monstre du Sonnenberg

L'abri de protection civile du Sonnenberg fut conçu en 1976 pour accueillir 20 000 personnes. Remplissant à la fois la fonction de tunnel autoroutier à travers la montagne et celle d'abri de secours pour la population civile, cette installation était considérée comme particulièrement judicieuse. Depuis, l'abri du Sonnenberg a été redimensionné, et les tunnels servent uniquement à la circulation routière. **Jürg Stadelmann, doctorat en histoire, enseignant au gymnase, Lucerne**

Toute personne qui au début de 1990 se tenait sur le mur de Berlin, à la hauteur de la porte de Brandebourg, pouvait voir sous ses pieds 12 plaques de béton superposées. Avant la disparition du mur, chacun pouvait comprendre de visu comment cet ouvrage de protection contre l'Europe de l'Ouest avait scindé physiquement en deux parties la ville de Berlin pendant 28 ans. Aujourd'hui, une double rangée de pavés indique le tracé historique du mur. La fin de cette situation de séparation est une bonne chose. Pourtant, bien que le marquage au sol permette de suivre le parcours de l'ouvrage le plus connu de la guerre froide – sa trace physique a disparu – il n'est pour ainsi dire plus possible de retracer et de se rendre compte de ce que ces lieux commémorent. Tout automobiliste passant le tunnel du Sonnenberg sur l'A2 (la première autoroute de Suisse) peut lire sur les murs du tunnel la triple inscription: «20 000 im Berg» (20 000 dans la montagne). S'il recherche ensuite sur Internet, il tombera sur un article de Wikipédia et sur le site «Unterirdisch überleben» (survivre sous terre). Cela est cependant insuffisant car il serait nécessaire, conformément au point de vue développé ci-dessus, que de tels témoins du passé, surtout lorsqu'ils sont d'une taille colossale, soient conservés physiquement et que leur accessibilité soit garantie.

Un phénomène des années 1960 et 1970

«L'abri de protection civile certainement le plus grand du monde qui fut construit dans les années 1970 dans le tunnel du Sonnenberg à Lucerne est un patrimoine fonctionnel incomparable des années 1960 et 1970, qui en tant qu'ouvrage unique est un témoin politique et culturel qui doit être préservé parce qu'il s'agit d'une source historique authentique!»

Ces arguments furent développés lorsqu'il fut décidé au moment de la rénovation du tunnel du Sonnenberg de murer les deux tubes d'entrée dans la caverne ainsi que les quatre portes blindées. Les portes en béton d'un poids de 350 tonnes logées dans le mur, en haut ou en bas à droite de chaque voie de circulation, pouvaient être fermées par un système de câbles qui les tirait et assurait l'étanchéité d'un bunker.

L'abri de protection civile du Sonnenberg fut conçu en 1976 pour pouvoir accueillir 10 000 personnes dans chaque tube. Après l'exercice «Fourmi» de 1987 – le seul exercice pratique important qui fut entrepris, mais dont presque tous les participants ont gardé un souvenir plutôt traumatisant – la capacité totale d'accueil fut ramenée à 17 000 personnes. 25 ans après l'inauguration, la double fonctionnalité (autoroute et abri de protection civile) qui avait été saluée et paraissait judicieuse puisqu'elle avait permis de bénéficier de deux sources de fonds fédéraux fut abandonnée. Aujourd'hui, les tunnels ne servent plus qu'à la circulation routière.

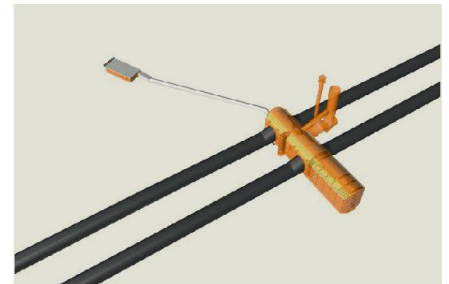
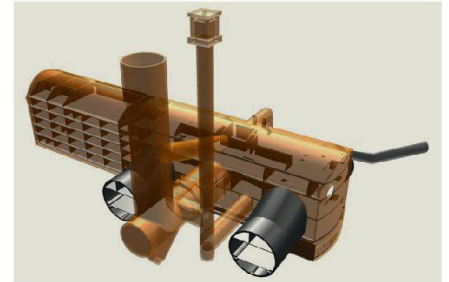
Malgré cela, l'organisation de protection civile parle aujourd'hui encore non pas d'abandon mais de redimensionnement. Dans la zone de caverne de cinq et sept étages – un immeuble très haut enjambe les deux tunnels pratiquement à mi-parcours de ceux-ci – des infrastructures permettant d'accueillir 2 000 personnes ont été maintenues, sans doute pour éviter des demandes de remboursement de Berne. Aujourd'hui, cette zone de caverne est utilisée par la police, en particulier la prison aménagée dans les locaux de l'hôpital, et par le personnel d'entretien de la ville et du canton.

Une source historique exceptionnelle

Qu'est-ce qui rend cet ouvrage lucernois si unique? Il existe des milliers d'installations de protection civile en Suisse. Pourquoi faudrait-il protéger les portes blindées du Sonnenberg, la zone de caverne et l'entonnoir à bombes pour les léguer à la postérité?

Un témoin du passé doit susciter la curiosité la plus large qui puisse être. Or, cet ouvrage est une source historique exceptionnelle permettant de répondre à de très nombreuses questions:

- Cette construction est une prestation high-tech de l'ingénierie de l'époque: il a d'abord fallu percer les tunnels dans la montagne. Ensuite, il a été nécessaire de calculer comment assurer la survie d'un tiers de la population de la ville dans un souterrain. Cela signifiait qu'il fallait vider l'air provenant de l'extérieur, isoler le bunker comme un sous-marin, puis réinjecter de l'air à l'intérieur. Par ailleurs, l'entonnoir à bombes est emblématique du perfectionnisme de l'époque. Il symbolise également la croyance – encore aveugle avant Tschernobyl – en la technique et la planification.
- Cette appréciation se confirme lorsqu'on regarde les portes blindées d'une épaisseur de 1,5 m, aussi lourdes qu'un jumbo-jet, accessibles aujourd'hui encore mais autrefois amovibles, qui pouvaient fermer les tunnels et assurer l'étanchéité de l'abri de protection civile. Leur épaisseur de béton témoigne de la puissance destructrice que l'on craignait et du danger dont on avait peur. Cet abri devait protéger contre des attaques conventionnelles, chimiques ou atomiques (à l'instar des fortifications du Musegg qui protégeaient autrefois la ville).
- Les portes blindées ainsi que le système de ventilation de la caverne ont permis d'installer sous la montagne un grand bunker qui était l'expression d'une volonté démocratique d'abriter tous les habitants de la ville – et même la population étrangère. Reste à savoir si tout se serait réellement déroulé de cette façon (en 1970, l'initiative Schwarzenbach a été acceptée à une nette majorité dans le canton de Lucerne).
- Le visiteur qui parcourt la zone de caverne peut apprécier les dimensions de cette installation autrefois colossale et se rendre



Chaque tunnel autoroutier devait servir d'abri de protection pour 10 000 personnes. Une très grande construction de sept étages dans la zone de caverne enjambe les deux tunnels (en haut). De l'air filtré descend d'une hauteur de 40 mètres par l'entonnoir à bombes (à gauche).

Die Autobahntunnel als Schutzräume für je 10 000 Menschen. Auf den Fahrrohren stehen im Berg drin die Hochbauten mit bis zu sieben Stockwerken (oben). Von 40 Meter herab kommt die Zuluft durch den Bombentrichter (links).

compte de la minutie des mesures de prévention prévues pour faire face à une situation dramatique pendant deux semaines. Il se dégage de tout ce dispositif une farouche volonté de résistance qui devait permettre de surmonter des situations reconstruites de force majeure. Ces dispositions préventives prises pour contrer le fatalisme et le défaitisme par un Etat qui était encore gouverné uniquement par le monde masculin sont impressionnantes. La majeure partie du dispositif ressemble toutefois par trop à un château de cartes; ce qui peut émouvoir si l'on se limite à considérer l'intention, mais ce qui en fin de compte nous semble plutôt naïf et quelque peu pénible.

- Le système d'exploitation de l'installation est passionnant à découvrir. Heureusement, celui-ci n'a jamais eu besoin de fonctionner. On voit cependant qu'un comportement approprié des autorités était indispensable en cas de menace sérieuse. Tout avait été prévu en partant du principe que tout fonctionnerait en cas de danger. Cette mise sous tutelle reflète sans détours l'esprit paternaliste de l'époque. La répartition classique des rôles dans la société selon le genre est particulièrement frappante dans ce système patriarcal.
- L'ouvrage dans son ensemble prouve que la souveraineté de la Suisse était devenue un mythe dans cette région. La reconnais-

sance de telles menaces potentielles ne laissait pas d'autre choix que celui d'assurer la protection de la population. Le plan prévu par les autorités lucernoises pour protéger 20 000 personnes dans cette installation montre que l'autorité de l'Etat était encore intacte. En 1987, après la couverture journalistique critique de l'exercice «Fourmi», celle-ci fut toutefois sérieusement écornée. De même, les railleries médiatiques sur la fermeture retardée des portes blindées devant un parterre de journalistes du monde entier prouvent que cette autorité n'existait plus que sur le papier.

Regain d'actualité

Si l'on s'intéresse à la pensée et à la perception du monde par la population suisse dans les années 1960 – avant le bouillonnement social des années 1970 – ce témoin de l'époque peut livrer plusieurs éclairages utiles. Depuis la catastrophe de Fukushima en 2011, il n'est pas exclu que cet ouvrage redevienne d'actualité: quand nous avons su que le même type de générateur de secours que celui de la centrale de Mühleberg était tombé en panne là-bas, nous nous sommes souvenus que trois appareils de ce type avaient été entreposés durant 30 ans au Sonnenberg et qu'en 2006, l'un d'entre eux avait dû être démonté et transporté à Mühleberg pour remplacer l'un des générateurs défectueux.